

Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts.

Die zweite Karte.

Von Curt Seibert.

Bei Biemanns war es mal wieder sehr stimmungsgemäß. Jetzt lief Herr Adrian aufgeregt im Zimmer umher, während sein Freund Philipp am Tisch saß und vergeblich versuchte, sich mit einem eben gekauften Apparat eine Zigarette zu drehen.

„Nein, ich habe es endlich satt“, sagte Philipp. „Jeden Tag dieselbe Geschichte. Ihr seid nun 14 Tage verheiratet und jeden Abend laßt ihr mich ruhen, um eure Ehe einzurichten. Ich habe doch schließlich noch einen kleinen Nebenbursch.“

„Ich weiß“, sagte Adrian. „Ich weiß. Sei dich. Zigarette? Ach so? Du bist Selbstverleugrer? Also heute ist es das Letztmal.“

„Das hast du am ersten Tag auch schon gesagt.“ „Gewiß, ich weiß. Sei dich. Aber heute ist es politisch das Letztmal. In Zukunft kommst du zu mir allein!“

„Scheiden?“ fragte Philipp lakonisch. „Sowohl“, rief Adrian so energisch, daß seiner den ganzen Tisch erschütterte.

„Ich bin kein Rechtsanwalt“, meinte Philipp und probierte weiter an seiner Maschine. „Auch nicht nötig, heute brauche ich einen Zeugen.“

Philipp sah erstaunt auf. „Wie, auf der Stelle? Ich bin aber gar nicht dafür angemessen.“

„Nicht nichts, du kennst die Verhältnisse, kennst meine Frau, die bei jeder Gelegenheit eine Szene macht. Was auf! Heute bekomme ich eine Karte zur Beirathung des Tanzabends der Marion Klimax. Sonst bekommt man immer zwei, aber heute bekomme ich nur eine. Das kann doch vorkommen, nicht wahr?“

Philipp fing an, zu begreifen. Er nickte, während er bemerkt war, die Maschine wieder auszuhebeln.

„Ich war weiter nicht böse darüber, denn meine Frau macht sich nichts aus diesen Sachen. Beeibogen — ja, aber Tänzerin? Na, und was soll ich dir sagen? Ausgerechnet heute will sie mit. Und das Schlimmste, sie glaubt es mir nicht.“

„Was, daß du hingehst?“ „Nein, daß ich nur eine Karte habe.“

„Na, du hast doch auch zwei!“ „Ni! Nicht so laut!“ flüsternte Adrian. „Natürlich habe ich zwei gehabt, aber du weißt doch von früher meine Geschichte mit der kleinen Marion. Auf jeden Fall muß ich allein gehen. Man hat doch so seine Erinnerungen.“

Philipp nickte ernsthaft. „Erinnerungen, natürlich. Jeder nennt es, wie er kann. Aber wenn deine Frau unbedingt mitgehen will.“

„Es geht nicht“, sagte Adrian. „Da ich die zweite Karte verbrannt habe.“

Philipp grübelte über seiner Zigarettenmaschine und murrte etwas von Ausweg.

„Keinen Ausweg“, sagte Herr Biemann energisch. „morgen ist wieder dasselbe Theater los. Was auf! Ich werde sie holen.“

Damit suchte er seinen Freund hinter den Vorhang und befahl ihm, dort zu warten.

Wenn meine Frau mit barierten Gegenständen wirft, dann reißt ich den Vorhang zurück, und die Scheidung ist gemacht.“

Dann eilte er davon, sein heißes Weib zu holen. Philipp schloß sich hinter dem Vorhang unheimlich. Harte Gegenstände hatte Adrian gesagt. Wenn sie nun mit Wuchern nach dem Vorhang wartet? Frauen waren so unberechenbar. Jedenfalls wollte er vor seinem Tod noch eine Zigarette rauchen.

„Adrian“, rief er, „reiß mir doch mal die Maschine.“

Aber der war schon in weiter Ferne. Schnell trat Philipp hinter dem Vorhang ins Zimmer und nahm vom Tisch den Apparat. In diesem Augenblick erschien Frau Alice. Nach ging sie auf den Freund des Hauses zu und drückte ihm beide Hände. Sie freute sich, ihn hier zu finden, und erzählte ihm, der am liebsten fortgelaufen wäre, noch einmal die ganze Geschichte.

„Ja, wäre so schrecklich gern zu diesem Tanzabend gegangen, aber leider.“

„... daß er nur eine Karte, vollendete Philipp“, der sich wegen dieser Dummheit überlegen konnte.

„Woher wissen Sie?“ fragte Frau Alice schnell. „Aber bevor er antworten konnte, hörte man Adrians Schritte im Gange. Philipp, der keine Zeit mehr hatte, hinter dem Vorhang zu springen, froh unter den Schneid. Und nun spielte sich eine wunderbare häusliche Szene ab zwischen diesen beiden Menschen, die sich so furchtbar liebten und daher so furchtbar kannten. Sie grüßte diesmal darin, daß Frau Alice ihrem Mann vorwarf, er verdiene nicht genug. Darauf hatte Adrian nur geantwortet: „Das ist die Höhe“, rief er. „Ich verdiene zu wenig. Göt es überhaupt eine Möglichkeit, mehr zu verdienen? Philipp, wie ist der Fall?“

Mit mächtigem Satz sprang er zum Vorhang und rief ihn zurück. Aber der Vorhang war leer. Adrian stand wie angewurzelt. Er hatte ihn doch vorher persönlich dahingestellt. Als er sich umdrehte, sah Philipp mitten im Zimmer auf dem Tisch und steckte gerade die Maschine in die Tasche, da er sie nun endlich fertig gemacht hatte.

„Nun, was sagen Sie dazu?“ meinte Frau Alice triumphierend.

Philipp meinte, die Höflichkeit verbiete ihm, sich lachlich zu äußern. Er wollte nur bemerken, daß Alice ihren Mann zu jeder Veranstaltung gehen lassen müsse, die er zu kritisieren habe.

„Stiehst du?“ sagte Adrian, der wieder Boden unter den Füßen gewann.

„Habe ich dich je gebindert?“, widersprach Frau Alice. „Wenn aber Adrian zwei Karten habe, müßte er natürlich seine Frau mitnehmen.“

„Stiehst du?“ sagte Alice. „Aber Adrian verschonte sich dahinter, daß er nur eine Karte habe. Philipp wachte Rat. Er habe ganz zufällig bemerkt, eine zweite Karte zu dem Tanzabend bei sich, die er natürlich mit Vergnügen zur Verfügung stelle.“

Adrian glaubte seinen Ohren nicht zu trauen, als er diese Mär vernahm. Anstandslos stand auf seiner Stirn, und die Augen traten ihm aus den Höhlen, als er tatsächlich den Freund, den er zu allen Teufeln wünschte, eine Karte aus der Tasche nehmen sah. Mit einem Blick, der jeden Vorgesetzten als Aermel hätte, und mit schnell gemachter Luftschiff rief er.

„Das ist ja famos, ganz famos ist das, mach dich fertig. Alice, damit wir nicht zu spät kommen.“

Alice aber wandte sich langsam zur Tür und sagte mit einem Blick unendlicher Verachtung.

„Hast du wirklich geglaubt, daß ich mit der elende

Doppelerei ansetzen würde? Auf Wiedersehen, Herr Philipp, und viel Vergnügen bei der Schönheitskammer.“

„So sind die Frauen“, sagte Philipp zu Adrian, der vor Staunen kein Wort hervorbrachte. „Wenn nichts da ist, wollen sie alles haben, und wenn sie's kriegen können, ist ihnen zu langweilig. In dem Streit aber bist du schuld, weil du nicht insinuiert warst, ihr zu beweisen, daß man auch zwei Karten haben kann, wenn man will.“

„Du hast leicht reden“, meinte Adrian. „Ich hatte meine Karte verbrannt, aber du hattest eine zweite.“

„Jurtum“, sagte Philipp. „Die ich euch sagte, war keine Karte. Ich nahm sie vorher vom Tisch und steckte sie ein.“

Herr Biemann mußte lange nachdenken, bis er das Begriffe. Dann aber lachte er laut und kräftig.

„Das ist ja albern, und darauf ist sie reingefallen?“ „Na, du doch auch!“

„Ich auch, natürlich. Über den Witz laß ich noch lange. Dann haben wir also in Wirklichkeit...“

„Nur eine Karte!“

Adrian hielt ihm den Mund zu. „Nicht so laut! Wenn sie das hört, will sie doch noch mit. Es ist mir gut, daß Alice nicht ahnt, wer heute Abend dort tanzt!“

Damit eilte er davon. Philipp suchte seinen Stuhl. Da erschien Frau Biemann in Hut und Mantel.

„In Abendtoilette?“ fragte er erstaunt. „wo gehen Sie hin?“

„Robin ich gehe?“ lächelte Frau Alice schelmisch. „Zu dem Tanzabend der Marion Klimax. Ich habe mir rechtzeitig eine zweite Karte besorgt. Mein Mann könnte sich einsam fühlen.“

Abend im Wanderzirkus.

Von Rija Hontsch-Poewe.

Die Gassen der kleinen Stadt lagen im Mondlicht. Die Häuser, niedrig und arm am Tage, waren fremde, große Schatten. Das rötliche Licht einzelner Laternen kämpfte mit der mächtigen Helle des Mondes. Alles war ohne Laut und Leben, nur das Rollen unleser Wagens. Wir hatten eine lange Fahrt gemacht durch Dörfer, über weite Wege, die zwischen reisenden Feldern gingen. Wir waren still geworden in dem tiefen Dunkel der Sommernacht. Unrast und Spannung der Seelen löste sich; das eigene Leben schien hindurchzufließen in die Unbewußtheit der Natur. So lagen wir still im gleichen Rhythmus der Seelen. Und mit der Bewegung des Wagens verband uns mit der äußeren Bewegung des Lebens.

Nun schau an die Pferde härter auf: wir kamen an den Marktplatz. Der leichte Wind trug uns Stimmen entgegen. Überall vom Platanen Klang einer Trompete. Wir haben die Umrisse eines Belles, Leinwandwand, weißlich leuchtend. Durch die Riten drang Schein, rot und grün. Die Trompetenstöße stachen greller in die Luft, eine Harmonie fiel ein, jammern, rufweise: Ein Wanderzirkus in der kleinen Stadt. Wir stiegen aus unserem Wagen aus, gingen näher, und nach kurzem Jögern hinein: aus dem stummen Land draußen in diese kleine, bunte Welt.

Ein arbeitsames Ding, dieser Zirkus. Die Wände zerklüft, nicht einmal überdeckt. Nacht und Sterne blühten hinein. Die Zuschauer waren im Dunkel. Nur ab und zu das Aufblitzen eines bengalischen Lichts; und nun Geheißer aus dem Nichts auftauchend, schlagartig oder feuerfarben — und wieder verschlungen von Dunkelheit. Ein einziger kleiner Lampenträger hing an Stangen und Ketten an den Wänden der Manege. Die Laternen reflektierten flackernd gelb in Spiegelsternen von Glas, die hinter ihnen hingen. In dem begrenzten Lichtkreis stand eine Frau im bunten Mitterleib. Sie stand ganz still, und mit den Händen war sie glühende Augen in die Luft. Ihr emporgewandtes Gesicht, vom Licht bestrahlt, war alt, erschöpft und gemein. Aber bald lebte sie wieder mehr das geschwätzte, verwüllte Antlitz: wir haben nur die Augen in die Luft gleiten, empor und zurück, aus dem Licht ins Dunkel und wieder zurück ins Licht, lautes aufblitzen in schöner Ruhe. Nun ging das Spiel zu Ende. Noch drei Augen schwebten im Licht; nun fiel die blaue, die grüne; jetzt ruhte die rote noch schwebend oben — sie kam, fiel, war erloschen. Und die Frau trat aus dem Licht zurück ins Dunkel.

Ein Aufsteigen der Trompete: Becken und Triangel lärmten dazwischen. Mit einem protesten Satz springt ein weißer Pierrot in den Lichtkreis. Eine aufgesetzte lange, spitze Nase steht wehmütig aus dem Gesicht hervor; wie ein Fernrohr sieht sich der rote Mund breit durchs weisse Gesicht. Pierrot trägt in der Hand ein „Büchlein“ aus rosa Papierblumen, auf Draht gezeichnet, umhüllt von einer schuppigen Papiermanschette. Er geht mit sonderbaren, hüpfenden Schritten, zuckt an seinem Kleid, blüht aufgeregt umher und verdröh die Augen. Er erwartet Pierrette. Und schon bringt sie in den Kreis. Und nun beginnt zwischen beiden das altgewohnte Spiel. Liebeserklärung und Abwehr. Bitten und Versagen, Untandewollen und Fischen. Pierrot und Pierrette, sie spielen schlecht. Aber dies schlechte und einfältige Spiel erhebt sich plötzlich in unheimlicher Bedeutung. Witten in Pierrots Liebeserklärungen schlüpfen sich drei Masken in den Kreis, Pierrots Doppelgänger. Die Masken umfassen Pierrot in lautlosen Schlingen. Der weicht zurück, entsetzt, verflört — die Masken folgen ihm. Er hebt abwehrend die Arme — sechs weisse Arme strecken sich gleich seinen empor. Und rückenbar verzerrt, hin- und herklammernd, bald verflucht vom Licht, bald wachend ins Unendliche, tunge die Schatten der Spielenden auf dem Boden des Zirkus. Mit Armen langend, auf und nieder, losgelöst von den Menschen, taumeln die Schatten hier und da, verflüchten sich in gräßlicher Verzerrung. Und Pierrot, umtanzt von Menschen und Schatten, sich selbst fremd werdend und krankenhaft, verdröh und geißelt, sieht ein Messer, stößt es sich in die Brust, stürzt nieder und markiert unter schrecklichen Grinsen den Tod. Die Masken umfassen ihn. Und unbewußt steht Pierrette im toten Tanz mit hochgehobenen Köpfen, lächelnd und weis. Das Spiel war aus. Das Publikum lachte Beifall. Wir aber haben stumm und ergriffen.

Ad. Pierrot und Pierrette, sie spielen schlecht, herzlich schlecht. Aber nicht um sie ging es. Wie Pierrot verfolgt wird, umtanzt von verzerrten Schatten, war es nicht unser eigenes Leben, das er tanzte? Fischen wir nicht auch so, begleitet von Schatten der Vergangenheit, von Herrbildern unserer eigenen Jags genarrt, gezeichnet, getrieben bis ans Ende? Sind wir nicht alle Pierrots?

Wir gingen heim — still. Hinter uns larmte Musik durch die stille Nacht.

Rückwärts absteigen.

Von Hanns Heidrich.

Wie gewöhnlich war die Elektrische überfüllt. Kurz vor der Station will eine Dame den Wagen verlassen, er hält noch nicht ganz.

„Passen Sie auf!“ warnen einige Herren, und dann höre ich, wie der Schaffner sagt: „Rückwärts absteigen!“

Ich glaube zunächst, mich verfehlt zu haben, aber der Mensch wiederholte: „Rückwärts absteigen, Frauen!“

Wäre die Dame diesem Vorhange gefolgt, sie würde unweigerlich gestürzt sein. Aufschlagen des Hintertors — Gehirnerschütterung — blutiger Abstoß — Sanitätswagen, alles schwebte mir bereits graulich vor.

Aber die Dame folgte dem Rat des Schaffners nicht, sondern sprang richtig in der Fahrtrichtung herunter, so daß sie gut abkam.

Ich aber folgte den Schaffner ins Auge, eine robuste Gestalt mit einer Himmelfahrtsnase. Nr. 111 an der Nase. „Sie“, sagte ich schneidend, „was heißt das? Sie rufen der Dame, rückwärts absteigen — bei Ihnen ist's wohl nicht richtig?“

Da brauste er auf. Ich solle ihn man so nicht beleidigen, und übrigens wäre das eine dienstliche Angelegenheit.

Vor der nächsten Station wiederholte sich das Manöver. „Rückwärts absteigen!“ räumte der Schaffner wiederum einem abprallenden Fräulein zu.

Glücklicherweise folgte auch sie seinem Rat nicht. Aber mir war der Sachverhalt klar. Hier war man einem Verbrecher in die Hände gefallen, der es in grauenerregender Weise darauf anlegte, harmlose Damen zum Abstoß von der Elektrischen und damit zu Tod zu bringen.

Als der Wagen an einer Straßenkreuzung hielt, verschaffte ich mir Ellenbogenfreiheit, raste auf einen ausnahmsweise vorhandenen Schuttmann zu und forderte sofortige Verhaftung des Schaffners.

„Auf meine Verantwortung!“ sagte ich selbstbewußt und ersuchte, mich in die Brust werfend, den Sachverhalt.

Die Folge dieses energischen Vorgehens war eine allgemeine Verlehrsstockung. Der Straßenbahnwagen blieb stehen; in wenigen Minuten standen links und rechts mit fluchenden Führern, Schaffnern und Fahrgästen dahinter. Wagen und Autos sammelten sich an — es entstand eine katastrophale Verwirrung.

Über das Ich mich ganz laut. Wie vielen Damen hatte ich durch diese Verhaftung das Leben gerettet! Das war mein einziger Gedanke, während ich triumphierend zur Polizeiwache mitzog.

Nun nahm meine Aussagen zu Protokoll. Es kam zur Verhandlung. Der Angeklagte hatte sich vor Gericht zu verantworten. Ich hatte als Hauptbelastungszeuge zu erscheinen.

„Sie werden beschuldigt“, begann der Richter, den von Ihrem Wagen während der Fahrt absteigenden Damen „Rückwärts absteigen!“ zugerufen zu haben, was von verschiedenen Zeugen bestätigt wird. Was haben Sie darauf zu erwidern?“

Der Schaffner Nr. 111 erhob sich mit einem überlegenen Lächeln.

„Ich gebe ohne weiteres zu“, erwiderte er, „die mir zur Last gelegten Worte gesprochen zu haben.“

Ein allgemeines Gemurrel durchdrang die Saal. Man sah ihn schon überführt — verurteilt — im Gefängnis.

„Ich gebe auch ohne weiteres zu“, fuhr er jetzt fort, „diesen Rat bisher jeder Dame gegeben zu haben — und der Erfolg ist verblüffend.“

„Der Erfolg?“ fragte der Richter. Man horchte auf.

„Während alle meine Kollegen schon Unfälle hatten, ist bei mir noch keine Dame nach rückwärts abgefahren und dadurch zu Fall gekommen!“

Wir murmelte etwas im Halle. Der Angeklagte fuhr fort: „Mein Klager hat, wie ich annehme, nicht mit meiner Menschenkenntnis und ganz besonders mit meinen Erfahrungen bei Damen — was den Straßenbahnverkehr angeht — gerechnet. Eine Dame macht es da regelmäßig verkehrt, — sehen Sie, das ist eben die Rechnung — wenn man es falsch sagt, machen sie's richtig.“

Lange Zeit herrschte eine peinliche Stille. Der Angeklagte fuhr endlich fort: „Ich bitte nun den hohen Gerichtshof, durch Zeugen und Beweise einwandfrei feststellen zu wollen, ob meine Behauptung nicht auf Wahrheit beruht. Mein Kollege Meier mit Draisin macht es übrigens seit Jahren genau so wie ich. Ich bitte ihn zu vernahmen.“

Zweits Vernehmung der nötigen Zeugen wurde die Sitzung vertagt. Mir war schon ganz schlecht geworden. Taumelnd ging ich zum Richter: „Ich siehe meine Klage zurück!“

Das hat mir sehr wenig. Ich müßte die gesamten Kosten des Verfahrens bezahlen.

Ex libris.

Adolf ist ein gründlicher Mensch. Er ist schon immer ein Freund schöner Bücher. So er sie geschenkt bekommt. Er pflegt ein wenig paradox zu laagen: ihm ist ein geschenktes Buch teurer als eines, das er, wie jeder irrschweifige, gekauft habe. Zumal Bücher mit einer Widmung des Autors schätzte er. Darum läßt er sich in jedes Buch, das er sich von einem seiner Bekannten entlehnt, als eine Widmung schreiben.

Adolf, mein lieber Freund, hat sich auf diese Weise bald eine ansehnliche Bibliothek erworben, die er mit Stolz zeigt. Was er in den Tod hat, das hat die sogenannten Ex libris, die Bücherzeichen, die gerade wieder in Mode kommen und, mit solchem festhaltendem Zeim befestigt, den Namen des Besitzers mit dem Werke verbinden. Diese Teufelsinger nehmen einem aber auch wirklich die ganze Freude am Bücherlesen.

Oh, wie gut habe ich meinen lieben Freund Adolf verstanden, und ich bin um so erstaunter, als ich ihn eines Morgens dabei erwische, wie er, seine Bücher in großen Stößen auf dem Schreibtisch geschichtet, in jedes Stück einen archen, aber nicht gerade kostbar ausgeführten Zettel klebt: „Ex libris, Adolf Klau.“

„Ja“, sagt mein Freund Adolf, „ich bin zu der Überzeugung gelangt: man muß heutzutage ein Bücherzeichen haben. Du weißt gar nicht, wie gemein die Menschen sind. Nicht der Ehrlichste gibt ein entliehenes Buch zurück, es ist denn, ein Ex libris klebe darin. Denn so unperfekt ist schließlich auch der beste Freund nicht, daß er sich ein Buch mit dem fremden Buchzeichen auf dem Wege der Annexion in die Bücherei stelle.“

Ich nickte. Und dann verließ ich auch, warum Adolf für sein Ex libris ein so riesiges Format gewählt hat. Seine Gewissenhaftigkeit zwingt ihn eben, all die fremden Bücher, seinen „Bücher“ — zu überleben.

